

Frank Uekötter/Claas Kirchhelle

Wie Seveso nach Deutschland kam

Umweltskandale und ökologische Debatte von 1976 bis 1986

Wenige Themen haben in der Bundesrepublik in den 1980er Jahren einen derartigen Boom erfahren wie Umweltprobleme. Die Schaffung von Umweltministerien auf Landes- und Bundesebene sowie die Entstehung der Partei »Die Grünen« als einzige erfolgreiche Parteienneugründung der »alten« Bundesrepublik sind nur zwei Symptome für einen Umbruch, der weit über die Sphäre des Politischen hinausreichte: Die Ökologie prägte Verhaltensweisen, Denk- und Konsummuster von Müsli und Vollkornbrot bis zum gräulichen »Umweltschutzpapier«. War Umweltpolitik in den 1970er Jahren noch ein klar umgrenzter Politikbereich gewesen, in dem es vor allem um Verschmutzungsprobleme ging, galt die Ökologie seit den 1980er Jahren als Querschnittsthema par excellence, sodass Umweltaspekte bei politischen und lebensweltlichen Themen aller Art tendenziell mitgedacht wurden. Das zeigte sich nicht zuletzt im Zuge der Wiedervereinigung 1989/90, als die Kritik an der Mangelwirtschaft der DDR in einem Ausmaß ökologisch konturiert war, die ein Jahrzehnt zuvor noch kaum denkbar gewesen wäre.

Dieser Bedeutungsgewinn ist leichter zu konstatieren, als zu erklären. Umweltprobleme waren um 1980 sowohl als Sachthemen wie auch als politische Spielfelder durchaus bekannt; beispielhaft erwähnt sei Hans-Dietrich Genscher, der sich als Innenminister im ersten sozial-liberalen Bundeskabinett mit ambitionierten umweltpolitischen Initiativen profilierte und zeitweise die ökologische Sache zu einer Domäne der FDP zu machen suchte.¹ 1971 wurde in Frankreich Robert Poujade zum ersten Umweltminister eines europäischen Staats ernannt.² Im folgenden Jahr veröffentlichte der »Club of Rome« seine berühmte Studie »Die Grenzen des Wachstums« und die Vereinten Nationen luden zu einem Umweltgipfel nach Stockholm, der bis zum Erdgipfel von Rio de Janeiro 1992 die größte Veranstaltung seiner Art blieb. Die Ökologie wurde in den 1980er Jahren nicht entdeckt, aber durchaus neu erfunden.

Der Aufschwung des Ökologischen war zunächst eine bundesdeutsche Besonderheit. Erst in den späten 1980er Jahren entstand ein kurzer transnationaler Boom des Grünen, der im Erdgipfel von Rio seinen Kulminationspunkt fand.³ Kein anderes westeuropäisches Land zeigte um 1980 sonderliches Interesse an Umweltfragen und in den USA begann die Präsidentschaft Ronald Reagans sogar mit dem Versuch eines umweltpolitischen Rollback. In den meisten westlichen Ländern bestimmte die Wirtschaftskrise im Gefolge des zweiten Ölpreisschocks 1979/80 die politische Agenda und provozierte heftige Reaktionen. Mit den Amtsantritten von François Mitterrand in Frankreich, Margaret Thatcher in Großbritannien und Reagan in den USA verbanden sich Ansprüche grundlegender politischer Revirements; auch in Helmut Kohls »geistig-moralischer Wende« war noch ein gewisses Echo entsprechender Ambitionen zu verspüren. Die frühen 1980er Jahre wiesen jedoch nicht nur eine bemerkenswerte Fähigkeit auf, das Feld des Politischen neu zu kar-

1 Kai F. Hünemörder, Die Frühgeschichte der globalen Umweltkrise und die Formierung der deutschen Umweltpolitik (1950–1973), Stuttgart 2004.

2 Roger Cans, Petite Histoire du Mouvement Écolo en France, Paris 2006, S. 125.

3 Frank Uekötter, The End of the Cold War. A Turning Point in Environmental History?, in: John R. McNeill/Corinna Unger (Hrsg.), Environmental Histories of the Cold War, New York/Cambridge 2010, S. 343–351.

tieren.⁴ Ähnlich wie der Neoliberalismus seither aus der angelsächsischen politischen Landschaft nicht mehr wegzudenken ist, so wurde die Umwelt in Deutschland in den 1980er Jahren zu einem festen Teil des politischen Diskurses, ja geradezu zu einem Eckpfeiler bundesdeutscher Identität.

Dieser Aufsatz spürt dem Bedeutungswandel ökologischer Themen nach, indem er die mediale Berichterstattung über potenziell skandalträchtige Ereignisse in drei bundesdeutschen Leitmedien (»Der SPIEGEL«, »Die ZEIT«, Frankfurter Allgemeine Zeitung) im Zeitraum von 1976 bis 1986 analysiert. Damit verbindet sich a priori keine Unterstellung einer kausalen Beziehung. Anders als in den USA, wo dem Durchbruch des Themas um 1970 die Ölkatastrophe von Santa Barbara vorausging, gab es in der Bundesrepublik zunächst keinen großen Unfall, aus dem sich mediale Aufmerksamkeit quasi zwangsläufig ergeben hätte. Es sei betont, dass die von den innerdeutschen Folgen her wohl gravierendste Katastrophe, der Reaktorunfall von Tschernobyl, am Ende des hier diskutierten Zeitraums geschah, als ökologische Themen bereits weitgehend etabliert waren. Es geht hier zunächst um Skandale als Indikatoren eines Umbruchs in der öffentlichen Meinung. Inwiefern Skandale darüber hinaus Umweltbewusstsein und Umweltbewegungen in der Bundesrepublik geprägt haben, wird in der Schlussbemerkung diskutiert.

I. EINE KLEINSTADT IN ITALIEN

Die Verseuchung des italienischen Orts Seveso mit Dioxin ging wie kaum eine andere Umweltkatastrophe in das kollektive Gedächtnis der Bundesrepublik ein. Dabei war diese Wirkung im Sommer 1976 in keiner Weise abzusehen. Zum einen handelte es sich bei dem Unglück von Seveso keineswegs um den ersten schweren Unfall in der chemischen Industrie: Bei Explosionen auf dem Werksgelände der BASF in Ludwigshafen waren 1921 561 und 1948 207 Menschen ums Leben gekommen.⁵ Im Jahr 1953 wurden zudem 42 Personen dem Giftstoff 2,3,7,8-Tetrachlordibenzodioxin (TCDD) ausgesetzt.⁶ Zum anderen ereignete sich das Unglück außerhalb der deutschen Grenzen. Italien nahm zwar einen prominenten Platz auf der mentalen Landkarte der Deutschen ein, aber die wenig pittoreske Peripherie der Industriestadt Mailand hatte in diesem Zusammenhang nie eine besondere Rolle gespielt. Von der Sache her hätte man das Ereignis auf eine Stufe mit jener Luftverschmutzungskatastrophe stellen können, die 1950 im mexikanischen Poza Rica 22 Todesopfer forderte und selbst in Fachkreisen weithin vergessen ist: als Unfall in einer peripheren Region, in der gottlob andere Regeln gelten als daheim.⁷

Auch vom politischen Kontext her waren die Bedingungen eigentlich nicht sehr günstig. Seit dem ersten Höhepunkt der Umweltdebatte in den frühen 1970er Jahren flaute das Interesse an Umweltthemen sowohl in Deutschland als auch im internationalen Rahmen deutlich ab. Gewiss waren die Zeiten vorbei, in der sich solche Vorkommnisse so brüsk ignorieren ließen wie die Katastrophe im belgischen Maastal 1930, zu der ein deutscher Forscher wenige Jahre später lapidar erklärte, solche Ereignisse besäßen »keine allgemei-

4 Vgl. *Martin H. Geyer*, Auf der Suche nach der Gegenwart. Neue Arbeiten zur Geschichte der 1970er und 1980er Jahre, in: AfS 50, 2010, S. 643–669, hier: S. 647.

5 *Jeffrey Allan Johnson*, Die Macht der Synthese (1900–1925), in: *Werner Abelshauser* (Hrsg.), Die BASF. Eine Unternehmensgeschichte, München 2002, S. 117–219, hier: S. 209f.; *Raymond G. Stokes*, Von der I. G. Farbenindustrie AG bis zur Neugründung der BASF (1925–1952), in: ebd., S. 221–358, hier: S. 348.

6 *Matthias Hofmann*, Lernen aus Katastrophen. Nach den Unfällen von Harrisburg, Seveso und Sandoz, Berlin 2008, S. 204.

7 *Ranjeet S. Sokhi/Mario Molina* (Hrsg.), World Atlas of Atmospheric Pollution, London/New York 2011, S. 14.

ne Bedeutung«.⁸ Es ist jedoch festzuhalten, dass weder Bundeskanzler Helmut Schmidt noch Oppositionsführer Helmut Kohl das italienische Unglück im laufenden Bundestagswahlkampf politisch gebrauchen konnten. Die Katastrophe von Seveso liefert damit aufschlussreiche Einblicke, wie ein per se multivalentes Ereignis zu einer Interpretationsvorlage wurde, die im Verlauf der 1970er und 1980er Jahre immer wieder neu verwendet wurde.

Der eigentliche Unfall ereignete sich am 10. Juli 1976 gegen 12:30 Uhr in der Produktionsanlage der Industrie Chimiche Meda Società (ICMESA), einer Tochter des Hoffmann-La Roche-Konzerns. In der Unglücksanlage stellte die ICMESA den Stoff Trichlorphenol her, der eine Grundkomponente vieler chemischer Produkte wie Desinfektionsmittel und Herbizide ist – darunter auch das von den US-Amerikanern im Vietnamkrieg eingesetzte Agent Orange. Bei der Herstellung Trichlorphenols kann das hochgiftige TCDD als Nebenprodukt anfallen. Die Produktion der ICMESA erfolgte über ein Niederdruckverfahren, bei dem es zu Explosionen durch unkontrollierte exotherme Reaktionen kommen konnte. In der Bundesrepublik war dieses Verfahren deshalb verboten.⁹ Bei der Abkühlung der Produktionsanlage am Ende der Arbeitswoche kam es zu einer Explosion, die das Überdrucksicherungssystem der Anlage zerstörte, eine dioxinhaltige Giftwolke freisetzte und ungefähr 1.800 Hektar Land verseuchte.¹⁰

Die Wolke war aber nur der Anfang der Katastrophe. Zwar informierte die ICMESA mehrere Stunden nach dem Unfall die Behörden, das volle Ausmaß wurde aber erst später erkannt und zunächst nicht öffentlich kommuniziert. So war zunächst unklar, was genau die Wolke enthielt und welche Schutzmaßnahmen zu ergreifen waren. Die Giftwolke zog über die benachbarten Orte Seveso und Meda und führte zu einem Absterben der lokalen Vegetation und einem Massensterben von Kleintieren. Bei mehreren Personen – darunter 14 Kindern – zeigten sich schwere Hautschäden durch sogenannte Chlorakne. Erst sechs Tage nach dem Unfall beschloss der Betriebsrat der ICMESA unter Streikdrohungen die Einstellung der Produktion, nachdem Arbeiter zuvor vom Führungspersonal zur Verbrennung ihrer Kleidung aufgefordert worden waren. Neun Tage nach dem Unfall bestätigte Hoffmann-La Roche schließlich, dass es sich bei dem freigesetzten Stoff um Dioxin handelte.¹¹ Bis zum April 1977 wurden 187 Fälle von Chlorakne diagnostiziert – 164 der Opfer waren Kinder.¹²

Die italienischen Behörden reagierten auf den Unfall in einer oft chaotisch wirkenden Weise, die viel Material für kritische Medienberichte bot. Nach einer ersten Evakuierungsorder erweiterten sie die Sperrgebiete mehrfach. Wütende und verunsicherte Anwohner wurden in der Gegend um Seveso und Meda aus ihren Häusern zwangsevakuert und Schwangerschaftsabbrüchen für betroffene Frauen legalisiert. Die Evakuierten wehrten sich mit Blockaden und Einbrüchen in die Evakuierungszone gegen die scheinbare Willkür der staatlichen Maßnahmen und gegen den Imageschaden ihrer Heimat. Auch Mord- und Bombenanschläge wurden auf Vertreter der ICMESA, Mitarbeiter von Hoffmann-La Roche und verantwortliche Beamte verübt. Die Dekontaminierung des betroffenen

8 *Wilhelm Liesegang*, Die Reinhaltung der Luft, in: *Ergebnisse der angewandten physikalischen Chemie*, Bd. 3, Leipzig 1935, S. 1–109, hier: S. 9.

9 Vgl. *Hofmann*, Lernen aus Katastrophen, S. 201f.

10 *Gaetano M. Fara*, The ICMESA Accident. First Intervention for the Protection of Man and Environment, in: *Antonio Ballarin-Denti/Pietro Alberto Bertazzi/Sergio Facchetti u. a. (Hrsg.)*, Chemistry, Man and Environment. The Seveso Accident 20 Years on: Monitoring, Epidemiology and Remediation. Proceedings of the Meeting Held in Milan, Italy 21 – 22 October 1996, Amsterdam/New York 1999, S. 7.

11 *Hofmann*, Lernen aus Katastrophen, S. 207f.

12 *Pietro A. Bertazzi/Ilaria Bernucci/Gabriella Brambilla u. a.*, The Seveso Studies on Early and Long-Term Effects of Dioxin Exposure: A Review, in: *Environmental Health Perspectives* 106, 1998, S. 625–633, hier: S. 626.

Gebiets sollte bis 1980 dauern, zum Teil musste die obere Erdschicht umgepflügt oder ganz abgetragen werden. In der Umgebung von Seveso entstanden unterirdische Bunker für etwa 280.000 Kubikmeter verseuchten Materials.¹³

Die deutschen Medien nahmen das Seveso-Unglück zunächst nicht zur Kenntnis, was zweifellos ein Spiegel der zögerlichen Reaktion vor Ort war. Als der Vorfall jedoch in seiner Tragweite erkennbar wurde, setzte eine intensive Berichterstattung ein. Auffallend ist dabei, dass das Ereignis ohne erkennbares Zögern in einen engen Bezug zur bundesdeutschen Situation gestellt wurde. Obwohl das Niedrigtemperaturverfahren in der Bundesrepublik verboten war, galt Seveso rasch als alarmierender Indikator für das Gefahrenpotenzial der deutschen Chemieindustrie. Die ZEIT berichtete in ihrer Ausgabe vom 30. Juli 1976 in mehreren Artikeln über den »lautlosen Tod« aus »der Hexenküche« von Seveso.¹⁴ Der Unfall wecke »Erinnerungen an den chemischen Krieg in Vietnam«.¹⁵ In einer »Zivilisation, die ihren Bestand weitgehend von der Synthese Millionen verschiedener Chemikalien abhängig gemacht hat«, könnten aus jedem Chemiewerk, das bei normaler Funktionsweise harmlos sei, im Katastrophenfall »allerlei Chemikalien zusammenfließen, die in der Explosionshitze miteinander reagieren und möglicherweise abenteuerliche Verbindungen eingehen«.¹⁶ Als immer mehr Details über das stümperhafte Katastrophenmanagement der Behörden, die mangelnden Sicherheitsvorkehrungen der ICMESA und die zögerliche Kommunikation Hoffmann-La Roches bekannt wurden, wandelte sich die ursprüngliche Unfallberichtserstattung der ZEIT in eine Serie von Anklagen gegen die »häßlichen Multis« der Chemieindustrie im Allgemeinen.¹⁷ In einer mehrseitigen Reportage über die verseuchte Zone berichtete ein ZEIT-Reporter sieben Monate nach der Katastrophe über seine Gefühle beim Abfahren der Grenze der kontaminierten Zone A:

»Schlimm ist vor allem, daß der Feind unsichtbar ist. Sichtbar sind nur die Folgen [...]. Haben die zuständigen Behörden vorgezogen, es nicht zu wissen? [...] Die Givaudan, die Roche-Oberen brauchten mehr als eine Woche – eine uneinholbare Woche! –, ehe sie das Malheur ihrer Giftmischerei eingestehen mochten! Daß sie nicht unüberhörbar Alarm schlugen, ist, gelinde gesagt, ungeheuerlich. [...] Eine ernstliche informierte Bevölkerung hätte die schleunige Totalräumung der vergifteten Gebiete wohl hingenommen. An Aufklärung aber lag kaum jemandem.«¹⁸

Noch drastischer war die Kritik des Nachrichtenmagazins »Der SPIEGEL«, das das Ereignis rasch in eine Genealogie der Umweltkritik stellte. In einer fünfseitigen Reportage mit der Überschrift »Geplünderte, vergewaltigte, vergiftete Erde« warnte das Magazin eindringlich vor der Gefahr eines deutschen Seveso.¹⁹ Dabei zitierte der SPIEGEL sowohl Rachel Carsons »Der stumme Frühling« wie auch die vom »Club of Rome« publizierte Studie »Die Grenzen des Wachstums«:

»Am offenkundigsten scheinen solche Cassandra-Rufe sich zu bestätigen im Bereich der chemischen Industrie – und nicht nur, wenn sie unsichtbare Killer in die Biosphäre ausschüttet wie in Seveso. Ob in Hamburg-Billbrook eine Schwefelmühle in die Luft fliegt, [...] oder ob es bei einem der Chemie-Giganten knallt wie weiland bei dem schweren BASF-Unglück von 1921 [...] – die Gefahr ist unmittelbar, die Bedrohung hautnah.«²⁰

Konkret griff der Artikel die Herstellung Trichlorphenols in der Hamburger Niederlassung der Firma Boehringer-Ingelheim an, bei der auch der Giftstoff TCDD entstand. Zur

13 Hofmann, Lernen aus Katastrophen, S. 209–215; vgl. hierzu auch Fara, The ICMESA Accident, S. 4–11.

14 Thomas von Randow, Der Tod aus der Hexenküche, in: Die ZEIT, 30.7.1976, S. 7.

15 Friedhelm Gröteke, Als Vögel vom Himmel fielen, in: Die ZEIT, 30.7.1976, S. 6.

16 Von Randow, Der Tod aus der Hexenküche, S. 7.

17 Alexander Mayer, Leben die Hühner noch?, in: Die ZEIT, 20.8.1976, S. 18.

18 Rino Sanders, Das Gift von Seveso wirkt weiter, in: Die ZEIT, 11.3.1977, S. 66.

19 Geplünderte, vergewaltigte, vergiftete Erde, in: Der SPIEGEL, 23.8.1976, S. 120–124.

20 Ebd., S. 121f.

Selbstverantwortung und Selbstkontrolle, die von der deutschen Chemieindustrie immer wieder betont wurden, bemerkte das Magazin lapidar, solchen Behauptungen sei »nur in Grenzen zu trauen«.²¹ Zehn Monate nach dem Unglück berichtete der SPIEGEL erneut und fokussierte dieses Mal auf die Ratlosigkeit der Behörden bei Entgiftungsaktionen und die erneute Verunsicherung von Einwohnern durch eine steigende Zahl von Missbildungen bei örtlichen Säuglingen: »Manche Bürokraten der Regionalverwaltung und stockkatholische Ärzte hatten die Gefahren der Giftwolke lange Zeit verharmlost.«²² Angesichts der sich ständig verändernden Verseuchungslage und der geplanten Entsorgung kontaminierten Materials in einem lokalen Riesenofen würden sich viele Bewohner »wie im Getto« fühlen.²³

Mit Blick auf die Leitfrage ist bemerkenswert, dass sich die Frankfurter Allgemeine Zeitung, obgleich konservativ und an einem wichtigen Chemiestandort publizierend, dem generellen Tenor anschloss. Auch hier waren die Leitmotive die Unsichtbarkeit des Gifts und die Verantwortungslosigkeit der Chemieindustrie. So warnte die Frankfurter Allgemeine Zeitung in einem längeren Bericht vor »TCDD – de[m] Giftstoff von Seveso«²⁴ und verurteilte das durch die Katastrophe offenbarte verantwortungslose Gewinnstreben Hoffmann-La Roches und die Überforderung der italienischen Behörden.²⁵ Für das Feuilleton der Frankfurter Allgemeinen Zeitung war Seveso gar ein Signal für die Revitalisierung der deutschen Umweltpolitik:

»Wäre nicht die Giftkatastrophe von Seveso und gäbe es nicht von Zeit zu Zeit allerlei ›Unfälle‹, die auf die ökologische Krise, auf das bedrohte Gleichgewicht zwischen Mensch und Natur, hinwiesen, niemand redete mehr von diesem unliebsamen Thema. In einer Zeit, in der mancher um seinen Arbeitsplatz bangt, ist die Debatte über ›Nullwachstum‹ und ›Grenzen des Fortschritts‹ höchst unpopulär. [...] Die wirtschaftliche Rezession hat einen Typus von Politiker auf den Plan gerufen, der, ohne sich groß um Visionen und Prognosen zu scheren, in den tiefen Honigtopf langt und uns den süßen Seim des ›Es wird schon nicht so schlimm‹ um den Mund schmiert.«²⁶

Es sei traurig, so die Klage des Feuilletons, dass Politiker höchstens noch von Kläranlagen und Autovergasern sprechen würden, konsequente Umweltpolitik aber nur noch in Kulturzeitschriften debattiert werde.²⁷ Die Aussage des Feuilletons unterschätzte allerdings die Kollegen im Politikressort. Dort erschien schon im August 1976 ein Artikel über Lehren aus Seveso, der mit der Bemerkung begann, dass es nach Seveso schwerer sein werde, »von ›Umwelthysterie‹ zu reden, wenn von Industrien eingekreiste Gruppen der Bevölkerung angstvoll reagieren«.²⁸ Nicht nur die Informationspolitik der ICMESA in Meda sei katastrophal gewesen, auch deutsche Bürger und Behörden seien völlig uninformiert über die Nachbarschaftsrisiken moderner Großtechnologie, wie die Frankfurter Allgemeine Zeitung unter Verweis auf eine zeitgleiche Pannenserie im Block A des Kernkraftwerks Biblis konstatierte.²⁹ Gegen Jahresende erschien im Politikteil ein weiterer Artikel zu der Frage »Wie sicher sind Chemieanlagen?«, der das Risiko der Branche un-

21 Ebd.

22 Vom Wind verweht, in: Der SPIEGEL, 16.5.1977, S. 145.

23 Ebd., S. 146.

24 *Annelies Furtmayer-Schuh*, TCDD – der Giftstoff von Seveso, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 18.8.1976, S. 21.

25 Vgl. hierzu: Die Giftwolke von Seveso ein Alarmsignal, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 24.8.1976, S. 9; Was steht den Menschen von Seveso noch bevor?, in: ebd., 11.8.1976, S. 5; *Heinz-Joachim Fischer*, Seveso – zwei Monate danach, in: ebd., 11.9.1976, S. 7; *Sinah Kessler*, Das Hin und Her zwischen Hoffnung und Enttäuschung, in: ebd., 30.12.1976, S. 7.

26 *Ulrich Greiner*, Seveso und die Kulturkritik, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 20.8.1976, S. 19.

27 Ebd.

28 *Key L. Ulrich*, Lehren aus Seveso und Biblis, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 12.8.1976, S. 6.

29 Ebd.

umwunden ansprach und sogar einen späteren Buchtitel vorwegnahm: »800 Beinahe-Katastrophen, die im industriellen Bereich jährlich in der Bundesrepublik »eintreten«, zeigen, dass [...] Seveso [...] überall möglich [ist].«³⁰

Insgesamt zeigt sich damit schon zu diesem Zeitpunkt eine bemerkenswerte Übereinstimmung der unterschiedlichen Leitmedien. Der anfänglichen Katastrophenberichterstattung folgte eine ungläubig kommentierende Aufdeckung eines desaströsen Sicherheits- und Krisenmanagements durch Hoffmann-La Roche und die italienischen Behörden. Leitthemen der Berichterstattung waren die Risiken der chemischen Industrie, das fragwürdige Vertrauen in Sicherheitsstandards und die unheimliche Wirkung der Giftstoffe. Die Relevanz des Geschehens für die Bundesrepublik galt lagerübergreifend als offenkundig und keiner vertieften Diskussion bedürftig. Seveso und das schon bald nach der Katastrophe als »Seveso-Gift« bezeichnete Dioxin wurden zu medialen Symbolen für die lauernde und unsichtbare Gefahr chemischer Großanlagen und für das Versagen nationaler Umwelt- und Sicherheitsmaßnahmen angesichts übermächtiger und verantwortungsloser multinationaler Konzerne. Aus Seveso wurde eine Interpretationsmatrize für die Verortung ähnlicher Katastrophen.

II. SEVESO IST ÜBERALL

Es liegt in der Natur eines skandalträchtigen Unglücks, dass der Stachel des Ereignisses nach einiger Zeit schwindet. Medien wenden sich über kurz oder lang anderen Themen zu, sodass Erinnerungen und Schlüsselbegriffe verblassen. Seveso tauchte zwar – wie gesehen – auch in bilanzierenden Bemerkungen zum Jahresende auf. Wichtiger jedoch war, dass durch die italienische Katastrophe ein Referenzrahmen entstanden war, in den sich neue Ereignisse einfügen ließen. Als sich zum Beispiel drei Monate nach Seveso eine Explosion in einer chemischen Produktionsanlage in Süditalien ereignete und zehn Tonnen Arsenik-Staub entwichen, folgte die Berichterstattung der ZEIT klar den bei Seveso erarbeiteten Interpretationslinien: Sofort wurde das zögerliche Eingreifen der Behörden wie auch die ausweichende Informationspolitik des staatlichen Unternehmens kritisiert.³¹

Ein Beitrag zur Verfestigung von Seveso als Topos der Umwelt- und Katastrophenerinnerung entstammte auch der Diskussion über das Buch »Seveso ist überall – Die tödlichen Risiken der Chemie«, das von dem Journalisten Egmont R. Koch und dem damaligen Mitarbeiter des Umweltbundesamts Fritz Vahrenholt verfasst wurde und 1978 auf den westdeutschen Buchmarkt kam.³² Das Buch schloss bis in den Titel an die Interpretationsmuster an, die in den Wochen nach der Katastrophe entstanden waren.³³ Mancher Kritikpunkt hatte Züge einer Spiegelfechtereie, so etwa wenn die Auffassung, die Seveso-Katastrophe sei lediglich »eine typische italienische Schlamperei«, emphatisch zurückgewiesen wurde.³⁴ In der Substanz war das Buch jedoch eine ausführliche Auseinandersetzung mit Unfällen und Kontroversen, in der die mangelnde Zulassungskontrolle chemischer Stoffe in der EG, die ungeklärte Frage ihrer Entsorgung und das permanente Risiko von Störfällen großer Anlagen thematisiert wurden. Das Buch richtete sich dezidiert gegen eine Selbstregulierung der Chemieindustrie, zugleich aber auch gegen »neu-romantische« Forderungen nach Nullwachstum. Gefordert wurde eine Neuausrichtung der westdeutschen Umweltpolitik und der Regulierung der chemischen Industrie.³⁵

30 Wie sicher sind Chemieanlagen, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 20.12.1976, S. 5.

31 Vgl. Arsen auf Mandelbäumen, in: Die ZEIT, 8.10.1976, S. 24.

32 Egmont R. Koch/Fritz Vahrenholt, Seveso ist überall. Die tödlichen Risiken der Chemie, Köln 1978.

33 Vgl. Rainer Flöhl, Ist Seveso überall?, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 18.8.1976, S. 18.

34 Koch/Vahrenholt, Seveso ist überall, S. 13.

35 Vgl. ebd., S. 14–17.

Das Echo der Medien auf das Buch war zunächst geteilt. Obwohl er keine Rezension des Buchs druckte, berief sich der SPIEGEL in einem gegen die Chemielobby gerichteten Bericht explizit auf Kochs und Vahrenholts Buch.³⁶ Die ZEIT bemühte sich in ihrer Rezension um einen neutralen Ton: Zwar kritisierte sie den zum Teil reißerischen Stil des Buchs wie auch die unkritische Übernahme gewisser Beispiele. Zugleich lobte die Besprechung jedoch das Bestreben, eine fundierte Diskussion über die deutsche Chemieindustrie anzustoßen. Vahrenholt und Koch würden nicht der »verbreiteten Gewohnheit« verfallen, »den Fortschritt zu verteufeln. Sie zeigen allerdings seine Risiken auf, und sie beweisen, daß die Sicherheit oft nicht so hoch ist, wie sie sein könnte und sollte.«³⁷

Skeptischer äußerte sich die Frankfurter Allgemeine Zeitung. Ohne die unmittelbare Erinnerung der Katastrophe erschien das Buch, das eine Gegendarstellung der chemischen Industrie provozierte³⁸, in erster Linie als Ärgernis. Moniert wurden »die vielen Zerrbilder und Verfälschungen«, die Autoren gingen überdies »mit ihren Informationen sehr großzügig« um. Für den Rezensenten war das Buch eine Steilvorlage, um grundsätzlich zu werden:

»Allgemein als unbegreifliches Geheimnis betrachtet, hat die Chemie seit eh und je Bewunderung und Schrecken hervorgerufen. Irrationale Meinungen herrschen auch heute vor, wenn in der Öffentlichkeit über die Risiken der Chemie diskutiert wird. Dies bestätigt unter anderem der Erfolg des Buches ›Seveso ist überall‹.«³⁹

Die politische Stoßrichtung zeigt auch der Schluss, in dem Vahrenholt als Mitarbeiter des Umweltbundesamts direkt angegriffen wurde: »Sicher ist jedenfalls, daß der Band kein Beitrag zur Kooperation, sondern zur Konfrontation und zu der von der Bundesregierung befürchteten ›Radikalisierung der öffentlichen Meinung‹ ist.«⁴⁰ Einen Monat zuvor hatte die Zeitung bereits freundlich über ein Symposium der BASF als »Veranstaltung gegen die Angst vor der Chemie« berichtet.⁴¹ Allerdings muss man bei diesem Abrücken vom chemiekritischen Konsens in Rechnung stellen, dass der Terror der RAF seit 1976 manche Sichtweise verschoben hatte. Mehrfach hatte die Frankfurter Allgemeine Zeitung in der Zwischenzeit über Mordanschläge auf leitende ICMESA-Angestellte und italienische Beamte berichtet.⁴²

Die neue Linie der Zeitung erwies sich jedoch als kurzlebig. Das lag neben weiteren Unfällen in deutschen Chemiefabriken und einer kurzen Angstwelle vor einer möglichen Dioxinfreisetzung durch Transformatorenbrände⁴³ vor allem an der wochenlangen Suche nach verschwundenen dioxinhaltigen Abfallfässern aus Seveso. Im September 1982 passierte ein Lastwagen mit 41 Fässern aus Seveso die italienisch-französische Grenze und verschwand spurlos. Der Verlust wurde jedoch erst im März 1983 von den französischen Behörden, Hoffmann-La Roche und dem Düsseldorfer Entsorger Mannesmann gemel-

36 Vgl. Aus der Reserve, in: Der SPIEGEL, 27.11.1978, S. 89.

37 Rainer Käthe, Ist Seveso überall?, in: Die ZEIT, 13.10.1978, S. 67.

38 Verband der Chemischen Industrie, Seveso ist nicht überall. Chemische Industrie zum Buch »Seveso ist überall«, Frankfurt am Main 1978.

39 Rainer Flöhl, Aus Katastrophen gelernt, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 12.12.1978, S. L 11.

40 Ebd.

41 Vgl. Key L. Ulrich, Die Angst, Seveso sei überall in der Nähe in der Chemie, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 20.11.1978, S. 8; vgl. hierzu auch: Hoffroche warnt vor Übertreibung der Pharma-Kostendämpfung, in: ebd., 10.6.1978, S. 7.

42 Gesundheitsbeamter in Seveso von Jugendlichen erschossen, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 21.5.1977, S. 8; Anschlag zum Jahrestag von Seveso, in: ebd., 9.7.1977, S. 5; Terroristen erschießen einen Direktor der Seveso-Fabrik, in: ebd., 6.2.1980, S. 3.

43 Vgl. Feuerwehr fürchtet Gift bei Transformatorenbrand, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 13.2.1982, S. 37.

det.⁴⁴ Das Verschwinden der Fässer, deren Inhalt eigentlich in speziellen Öfen verbrannt werden sollte, verlieh dem Satz »Seveso ist überall« eine ganz neue Dimension. Die völlig ungesicherten Fässer, die insgesamt 6,5 Tonnen stark belastete Erde enthielten, wurden nach hektischer europaweiter Suche schließlich im Mai 1983 in einem verlassenen französischen Schlachthof gefunden. Ein von Mannesmann engagiertes kleines französisches Speditionsunternehmen hatte sie dort einfach abgestellt. Der Inhalt der Fässer wurde schließlich 1985 in einem Basler Spezialofen verbrannt.

Das Verschwinden der Dioxin-Fässer legte eine Interpretation entsprechend den Narrativen von 1976 nahe: Auch sieben Jahre nach Seveso gab es offenbar keine Sicherheit vor Dioxin. Der Skandal, der rein technisch gesehen eher Praktiken der Transport- und Entsorgungsbranche beleuchtete, galt als ein Skandal der chemischen Industrie. In ihrem Wirtschaftsressort berichtete die ZEIT über den Ausstieg des Chemiekonzerns Bayer aus der Produktion polychlorierten Biphenyls (»PCB«), bei dessen Verbrennung Dioxin entstehen kann. Es gebe, so die Deutung der ZEIT, einen »heilsamen Schock des Dioxin-Skandals«.⁴⁵ Der Dioxin-Skandal zeige erneut, dass man industriellen Selbstregulierungsversprechungen nicht trauen könne. Ausdrücklich gelobt wurde hingegen die »mitunter laienhafte Ungeduld der Kritiker«, die Veränderungen erzwingen.⁴⁶ Einen Monat später veröffentlichte die ZEIT ein Interview mit Fritz Vahrenholt, in dem dieser erneut auf die Problematik der mangelhaft geregelten Entsorgung chemischer Abfälle in der EG einging.⁴⁷

Auch der SPIEGEL schürte die Empörung angesichts des Verschwindens der Fässer. Das Titelbild vom 30. Mai 1983 zeigte ein idyllisches Dorf auf einem unterirdischen, mit Totenkopf versehenen Giftfass, die Titelzeile rekurrierte auf Koch und Vahrenholt: »Überall ist Seveso«.⁴⁸ Wiederum wurden die Geschehnisse im Ausland in direkten Bezug zur Bundesrepublik gestellt: »Die eidgenössische Art, den eigenen todbringenden Dreck durch Verschweigen, Abwiegeln und Dementieren zu verniedlichen, ist üblich in der gesamten Zunft: Bei Hoechst in Frankfurt genauso wie bei Boehringer in Ingelheim.«⁴⁹ Zugleich wurde der Skandal zum Indikator einer noch viel größeren Katastrophe erklärt, die noch der Entdeckung harpte: »Im Untergrund der Republik schlummert ein Gemenge toxischer Stoffe, das, schleichend oder auch mal über Nacht, zum Umweltverhängnis werden kann.«⁵⁰

Die Berichterstattung der Frankfurter Allgemeinen Zeitung unterschied sich von ZEIT und SPIEGEL nur in Nuancen. Es blieb nicht bei der spezifischen Kritik etwa an der ursprünglichen Entscheidung Hoffmann-La Roches, die Fässer zu deponieren und nicht gleich in »Höllenöfen« zu verbrennen.⁵¹ Der Skandal diente auch als Anlass, in sorgelosem Ton über Dioxinlager in deutschen und europäischen Deponien zu berichten.⁵² Mit Blick auf die Kanonisierung der Erinnerung ist wichtig, dass auch die Frankfurter Allgemeine Zeitung vom »Seveso-Gift Dioxin« sprach.⁵³ Eindeutig zeige der Vorfall,

44 Vgl. Dioxin: Chronik des Giftmüll-Skandals, in: Die ZEIT, 15.4.1983, S. 8.

45 Richard Gaul/Wolfgang Gehrman, Im Giftschränk wird aufgeräumt. Die Chemie kann auf viele gefährliche Stoffe verzichten, in: Die ZEIT, 29.4.1983, S. 25–27, hier: S. 25.

46 Ebd., S. 26.

47 Vgl. Mehr Kontrollen, in: Die ZEIT, 27.5.1983, S. 22.

48 Der SPIEGEL, 30.5.1983. Im Heft wurde Vahrenholt, der inzwischen ins hessische Umweltministerium gewechselt war, zweimal zitiert (S. 34 und 45).

49 Verschweigen, Abwiegeln und Dementieren, in: Der SPIEGEL, 30.5.1983, S. 29.

50 Chemie-Müll: »Nach uns die Giftflut«, in: Der SPIEGEL, 30.5.1983, S. 32.

51 Dioxin läßt sich in Verbrennungsöfen ein für allemal vernichten, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 13.4.1983, S. 7.

52 Vgl. Dioxin-Gift aus Seveso in Niedersachsen vergraben?, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 22.4.1983, S. 1; Noch immer keine Spur der Giftfässer von Seveso, in: ebd., 3.5.1983, S. 3.

53 Reinhard Wandtner, Dioxin wird in einem »Höllenofen« verbrannt, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 24.8.1983, S. 9.

dass das deutsche und das europäische Abfallentsorgungsrecht verbessert werden müssten.⁵⁴

So überdauerte im deutschen Mediendiskurs auch nach dem Ende der unmittelbaren Katastrophe von Seveso eine einstimmige Verurteilung der Chemieindustrie, die mit riskanten, verantwortungslosen Praktiken assoziiert wurde. Die nationalen Grenzen galten in diesem Zusammenhang als bedeutungslos; eine Alterisierung der Vorgänge in Italien, Frankreich und der Schweiz wurde in den drei Leitmedien nicht unternommen. Durch das Ereignis von Seveso, die Buchpublikation von 1978 und die folgenden Unfälle und Skandale wurde »Seveso« zu einem Mahnmal der chemisch-technischen Gefährdung; die chemische Industrie wurde damit zu einem Inbegriff der »Risikotechnologien«. Ähnliches galt für das »Seveso-Gift« Dioxin, dessen Erwähnen seither zu Erinnerungen an Seveso und die negativen und unheimlichen Aspekte der Chemieindustrie führte. Es passt ins Bild, dass Seveso mit der Verabschiedung einer gleichnamigen EG-Richtlinie auch juristisch kanonisiert wurde: Die EG-Richtlinie 82/501/EWG aus dem Jahr 1982 machte Betreiberangaben an lokale und nationale Behörden über Produktionsprozesse und -risiken sowie über die Auswirkungen potenzieller Unfälle verpflichtend.

III. DER ATOMSTAAT

Die Verarbeitung der Seveso-Katastrophe fiel in die Zeit der nuklearen Kontroverse, die sich seit Mitte der 1970er Jahre zu einem zentralen gesellschaftlichen Konfliktfeld entwickelt hatte und inzwischen als eines der am besten erforschten Felder der Umwelt-Zeitgeschichte gelten kann.⁵⁵ In gewisser Weise handelte es sich um einen affinen Konflikt, und die Atomkraft wurde am Ende in ähnlicher Weise als »Risikotechnologie« eingestuft wie die chemische Industrie. Dennoch war der Atomstaat zunächst kein Skandal, der wie bei der Katastrophe von Seveso unterschiedliche politische Lager verband. Dafür lassen sich drei Ursachenbündel benennen.

Zum Ersten war der Nutzen der Atomkraft greifbarer als jener der chemischen Industrie. Als chemisches Zwischenprodukt war das in Seveso produzierte Trichlorphenol zu weit von der Erfahrungswelt des normalen Konsumenten entfernt, um nennenswertes Interesse zu provozieren. Der Nutzen der Atomkraft war hingegen in einer Zeit der Energiekrisen durchaus auch Laien verständlich. Die Warnung, ohne Atomkraft gingen bald die Lichter aus, hatte seit der Ölkrise von 1973 eine alltagsweltliche Plausibilität. Der zweite Ölpreisschock von 1979/80 ließ erneut spürbar werden, dass die Verfügbarkeit von Energie einen Lebensnerv der westlichen Zivilisation tangierte.

Ein zweites Problem bestand darin, dass der Atomkonflikt rasch gewalttätige Züge annahm. Schon in Wyhl, das eigentlich für seine Gewaltfreiheit berühmt ist, war ein erheblicher Unmut zu spüren, der die Möglichkeit physischer Gewalt durchaus real erscheinen

54 Vgl. Verwunderung über irreführende Deklaration der Seveso-Fässer, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 12.4.1983, S. 1.

55 *Joachim Radkau*, Aufstieg und Krise der deutschen Atomwirtschaft 1945–1975. Verdrängte Alternativen in der Kerntechnik und der Ursprung der nuklearen Kontroverse, Reinbek 1983; *Anselm Tiggemann*, Die »Achillesferse« der Kernenergie in der Bundesrepublik Deutschland. Zur Kernenergiekontroverse und Geschichte der nuklearen Entsorgung von den Anfängen bis Gorleben 1955 bis 1985, Lauf an der Pegnitz 2004; *Cornelia Altenburg*, Kernenergie und Politikberatung. Die Vermessung einer Kontroverse, Wiesbaden 2010; *Ulrich Kirchner*, Der Hochtemperaturreaktor. Konflikte, Interessen, Entscheidungen, Frankfurt am Main/New York 1991; *Mike Reichert*, Kernenergiewirtschaft in der DDR. Entwicklungsbedingungen, konzeptioneller Anspruch und Realisierungsgrad (1955–1990), Sankt Katharinen 1999; *Albrecht Weisker*, Expertenvertrauen gegen Zukunftsangst. Zur Risikowahrnehmung der Kernenergie, in: *Ute Frevert* (Hrsg.), Vertrauen. Historische Annäherungen, Göttingen 2003, S. 394–421.

ließ.⁵⁶ Im weiteren Verlauf kam es wiederholt zu bürgerkriegsähnlichen Eskalationen, die im zeitgenössischen Sprachgebrauch als »Schlachten« titulierte wurden. Das brachte die Thematik in einen assoziativen Zusammenhang mit Straßengewalt und Terrorfahndung. »Nach Erkenntnissen der Sicherheitsbehörden wächst in der Bundesrepublik die Gefahr, daß antidemokratische, gewaltbejahende Gruppen versuchen werden, unter Mißbrauch legaler Protestaktionen von Kernkraftgegnern zu einem neuen Schlag gegen die freiheitliche Rechtsordnung auszuholen«, berichtete die Frankfurter Allgemeine Zeitung im März 1979.⁵⁷ Im folgenden Monat kommentierte die Zeitung mit Genugtuung ein scharfes Urteil gegen einen gewalttätigen Grohnde-Demonstranten: »Lange Zeit galt es als eine allenfalls mit väterlich-betrübtem Kopfschütteln zu bedenkende Handlung, wenn bei Demonstrationen Ausschreitungen begangen wurden.«⁵⁸

Damit besaß der Atomprotest eine deutlich politische Einfärbung. Diese wurde unterstrichen durch Anleihen bei der linken Dogmatik, die in der jüngeren Literatur häufig unterschätzt werden. Der Atomstaat erschien vor allem dann als Skandal, wenn man ihn mit Versatzstücken der marxistischen Dogmatik analysierte. So schien der Atomstaat in geradezu schulmäßiger Form jene Verschränkung von Staat und Großkapital zu verkörpern, die das Theorem des Staatsmonopolistischen Kapitalismus (Stamokap) suggerierte. Es hing also ganz vom jeweiligen politischen Standpunkt ab, wo man bei der Atomkraft den eigentlichen Skandal lokalisierte.

IV. WALDSTERBEN

Um 1980 gab es gewissermaßen zwei Blaupausen für Umweltskandale. Beide zielten auf unsichtbare Gefahren und drehten sich um die Verantwortung von Experten und Industriellen, unterschieden sich jedoch markant mit Blick auf Trägergruppen und ideologische Verankerung. Der Seveso-Skandal betonte mit Gesundheit und Sicherheit weithin unstrittige Grundrechte des Staatsbürgers und wurde vor allem medial vermittelt. Weder öffentliche Demonstrationen noch Kontroversen zwischen politischen Eliten spielten bei der Skandalisierung eine nennenswerte Rolle. Der Atomkonflikt war hingegen mit linken Ideologemen aufgeladen und drehte sich mit dem Verständnis technologischen Fortschritts um eine Grundfrage moderner Gesellschaften. Der nukleare Skandal entstand zu wesentlichen Teilen in der Serie von Großdemonstrationen, die in Wyhl ihren Anfang nahm. Ob man die Atomkraft für einen Skandal hielt, war mithin eine Frage der persönlichen Partizipation. Anders als bei der chemischen Industrie bezogen bei der Atomkraft Spitzenpolitiker Position, gelegentlich quer zu den bestehenden Parteien. »Mit Helmut Schmidt und Erhard Eppler für und wider die Kernenergie«, lautete deshalb in den späten 1970er Jahren die spöttische Umschreibung der Haltung der SPD.⁵⁹

Dabei schlossen sich die beiden Modi der Skandalisierung nicht unbedingt aus. Sie liefen jedoch auf einen unterschiedlichen Status des Ökologischen in der bundesdeutschen Gesellschaft hinaus: Das Muster des Atomkonflikts machte ökologische Themen zu einem spezifischen Anliegen eines bestimmten politischen Milieus, während der Skandal vom Typ Seveso in die Mitte der Gesellschaft führte. Von daher ist es aufschlussreich, dass sich seit 1980 vor allem Ereignisse des zweiten Typs häuften: medial vermittelte Skandale, die ein breites Publikum mobilisierten und nicht an politische Lager gebunden waren.

56 Vgl. *Jens Ivo Engels*, *Naturpolitik in der Bundesrepublik. Ideenwelt und politische Verhaltensstile in Naturschutz und Umweltbewegung 1950–1980*, Paderborn 2006, S. 366.

57 Appell an die Kernkraftgegner, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 10.3.1979, S. 4.

58 Für Grohnde 13 Monate, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 18.4.1978, S. 1.

59 *Bernd Faulenbach*, *Das sozialdemokratische Jahrzehnt. Von der Reformeuphorie zur Neuen Unübersichtlichkeit. Die SPD 1969–1982*, Bonn 2011, S. 591.

Die Zunahme der spezifisch deutschen Breitenempörung bei Umweltproblemen ist kaum zu denken ohne die Debatte um ein katastrophales Waldsterben, die 1980 quasi aus dem Nichts entstand und inzwischen als Gegenstand der Geschichtswissenschaft erschlossen ist.⁶⁰ Seit Rudi Holzbergers Forschungen ist unstrittig, dass Medien in der Karriere des Themas eine prominente Rolle spielten, indem sie aus eigenem Antrieb Topoi und Blickwinkel definierten – allen voran den Begriff »Waldsterben« selbst, der nie ein wissenschaftliches Konzept war.⁶¹ Jens Ivo Engels hat in der Debatte über die neuartigen Waldschäden »den entscheidenden Faktor für die ›Normalisierung‹ des Umweltschutzes in Westdeutschland« erkannt.⁶² Damit bestätigte er eine Einschätzung, die Hans-Jochen Vogel bereits im Bundestagswahlkampf 1983 äußerte: »Wenn's um die Bäume geht, da kriegen wir eine Volksbewegung.«⁶³

Die Waldsterbendebatte war jedoch auch in hohem Maße anschlussfähig für die Kritiker des Atomstaats. Es ging schließlich um denselben Komplex aus Großkonzernen und staatlicher Politik, der auch im Zentrum des Atomprotests gestanden hatte, ja sogar um dieselben Akteure: Ein Stromkonzern wie das Rheinisch-Westfälische Elektrizitätswerk gab für beide Anliegen eine kommode Zielscheibe ab. Auch Großdemonstrationen ließen sich mit dem neuen Anliegen legitimieren, etwa gegen das Kohlekraftwerk Buschhaus bei Helmstedt, das aufgrund seines exzessiven Schadstoffausstoßes als »größte Dreckschleuder der Nation« attackiert wurde.⁶⁴ Allerdings stellte sich in den 1980er Jahren heraus, dass einerseits die Bereitschaft zur Teilnahme schwand, andererseits Demonstrationen eher durch Kreativität als durch die Zahl der Teilnehmer Wirkung entfalteten. Auch dafür boten sich beim Waldsterben vielfältige Möglichkeiten. Die Umweltorganisation Robin Wood verpackte etwa im Dezember 1983 ein Stück Schwarzwald mit einer Plane, auf der die Parole »Wir haben den Wald nur von unseren Kindern geborgt« zu lesen war, während andere Aktivisten in Hamburg den Schornstein des Kohlekraftwerks Wedel bei Hamburg besetzten.⁶⁵ Damit zitierte Robin Wood einen Modus der Skandalisierung, bei dessen Geburt wiederum das Seveso-Gift eine Rolle gespielt hatte.

V. HAMBURGER SEVESO-LUFT: BOEHRINGER UND DER INSZENIERTE SKANDAL

Am 24. Juni 1981 fuhr ein Lastwagen der fiktiven Speditionsfirma Friedemann Grün auf das Werksgelände des Chemiekonzerns Boehringer-Ingelheim in Hamburg. Tatsächlich handelte es sich um Aktive des deutschen Ablegers von Greenpeace auf dem Weg zu einer spektakulären Protestaktion. Die mit Atemmasken ausgerüsteten Umweltschützer kletterten in Windeseile auf den Schornstein des Werks und entfalteten ein Banner mit der Weis-

60 Vgl. *Roderich von Detten*, *Umweltpolitik und Unsicherheit. Zum Zusammenspiel von Wissenschaft und Umweltpolitik in der Debatte um das Waldsterben der 1980er Jahre*, in: AfS 50, 2010, S. 217–269; *Roland Schäfer/Birgit Metzger*, *Was macht eigentlich das Waldsterben?*, in: *Patrick Masius/Ole Sparenberg/Jana Sprenger* (Hrsg.), *Umweltgeschichte und Umweltzukunft. Zur gesellschaftlichen Relevanz einer jungen Disziplin*, Göttingen 2009, S. 201–227; *Kenneth Anders/Frank Uekötter*, *Viel Lärm ums stille Sterben: Die Debatte über das Waldsterben in Deutschland*, in: *Frank Uekötter/Jens Hohensee* (Hrsg.), *Wird Cassandra heiser? Die Geschichte falscher Ökoalarme*, Stuttgart 2004, S. 112–138.

61 *Rudi Holzberger*, *Das sogenannte Waldsterben. Zur Karriere eines Klischees: Das Thema Wald im journalistischen Diskurs*, Bergatreute 1995.

62 *Jens Ivo Engels*, »Inkorporierung« und »Normalisierung« einer Protestbewegung am Beispiel der westdeutschen Umweltproteste in den 1980er Jahren, in: *Mitteilungsblatt des Instituts für soziale Bewegungen* 2008, Nr. 40, S. 81–100, hier: S. 85.

63 LÖLF gegen LIS, in: *Der SPIEGEL*, 10.1.1983, S. 32.

64 Selber schuld, in: *Der SPIEGEL*, 27.2.1984, S. 75 und 77.

65 *Nürnberger Zeitung*, 7.12.1983, S. 3.

sagung der Cree-Indianer: »Erst wenn der letzte Baum gerodet, der letzte Fluss vergiftet, der letzte Fisch gefangen ist, werdet ihr merken, dass man Geld nicht essen kann.«

Die zum Teil im Laster mitgebrachte Presse stieg aus und machte Aufnahmen von der Aktion. Insgesamt harrierten die Umweltschützer 26 Stunden auf dem Schornstein aus und entnahmen Abgasproben, um sie auf Dioxin zu untersuchen.

Als eine der ersten Aktionen von Greenpeace auf deutschem Boden ist die Besetzung des Boehringer-Schornsteins Teil eines zivilgesellschaftlichen Mythos, an dessen Produktion der Umweltverband nicht unbeteiligt war.⁶⁶ Umso nachdrücklicher ist zu betonen, dass die Probleme beim Hamburger Chemiewerk von Greenpeace weder aufgedeckt noch erstmals skandalisiert wurden. Boehringer-Ingelheim war aufgrund seiner Dioxinmissionen in Wasser und Luft bereits vor der Schornsteinbesetzung mehrfach ins Visier der Hamburger Behörden geraten. So forderte bereits 1979 eine »Bürger-Aktion« des Viertels Hamburg-Billbrook vom Hamburger Senat eine Stilllegung der Produktion.⁶⁷ Die öffentliche Aufmerksamkeit hatte einiges mit der Sensibilisierung durch Seveso zu tun: Boehringer-Ingelheim war das letzte deutsche Chemieunternehmen, das noch Trichlorphenol herstellte. Dass im Hamburger Werk im Gegensatz zur Produktionsanlage der ICMESA kein explosionsanfälliges Niedrigtemperaturverfahren zur Anwendung kam, war da ein vergleichsweise belangloses technisches Detail.⁶⁸

Für die im März 1981 gegründete deutsche Sektion von Greenpeace war das Werk damit ein naheliegendes Thema. Allerdings ist vor einer Interpretation zu warnen, die das spätere Geschick des Verbands im Umgang mit den Medien quasi zu einer überzeitlichen Konstante erklärt.⁶⁹ Zunächst war das mediale Echo der Hamburger Aktion durchaus überschaubar. Die Frankfurter Allgemeine Zeitung war das einzige der analysierten Organe, das unmittelbar über die Aktion berichtete. Dabei ging die Zeitung nicht auf die beim Atomprotest gern diskutierte Frage der Legitimität solcher Protestformen ein und konzentrierte sich auf die Sache: Zwar seien die Probleme des Boehringer-Werks schon länger bekannt gewesen, aber Greenpeace habe diese durch die eingehend geschilderte Schornsteinbesetzung kreativ und in provozierender Weise ins Blickfeld der Öffentlichkeit gerückt.⁷⁰ Wenig später berichtete die Frankfurter Allgemeine Zeitung erneut über die Produktion des Pestizids 2,4,5-T in Hamburg, bei der genau jenes Gift anfalle, das in Seveso und in Vietnam verheerende Wirkungen gezeigt habe. Greenpeace wurde in diesem Zusammenhang allerdings nicht erwähnt.⁷¹ Erst als Greenpeace-Deutschland weitere Aktionen durchführte, etwa gegen die Dünnsäure-Verklappung in der Nordsee, berichteten auch die in Hamburg ansässigen Medien »Die ZEIT« und »Der SPIEGEL« über die Schornsteinbesetzung, die damit rückblickend als Gründungsmoment von Greenpeace-Deutschland popularisiert wurde. So lobte die ZEIT neun Monate später »Intelligenz und Mut« der Umweltschützer, die »gegen die Vergiftung und Ausplünderung« der Natur angesichts der »Indolenz und Arroganz der Macht« von Behörden und Unternehmen protestieren würden.⁷² Im SPIEGEL erschienen 1982 mehrere Reportagen, die die Schornsteinaktion als neue Form

66 Vgl. etwa *Christiane Kohl/Jochen Bölsche*, Das Gold am Ende des Regenbogens. Greenpeace in der Bundesrepublik: gefeiert, kritisiert – und neuerdings überschätzt, in: SPIEGEL SPECIAL 1995, Nr. 11, S. 38–45, hier: S. 39; *Andrea Hösch*, Ein Macher mit Visionen, in: Greenpeace Magazin 2002, Nr. 3, URL: <<http://www.greenpeace-magazin.de/index.php?id=3598>> [13.2.2012].

67 Vgl. Giftige Chemikalie verseucht Kanal, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 1.8.1979, S. 5; Verschärfte Auflagen für Boehringer, in: ebd., 27.9.1979, S. 13.

68 *Gaul/Gehrmann*, Im Giftschrank wird aufgeräumt, S. 26.

69 Vgl. *Martin Ludwig Hoffmann*, Mindbombs. Was Werbung und PR von Greenpeace & Co. lernen können, München 2008, S. 15–24.

70 Vgl. Protest vom Schornstein herab, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 26.6.1981, S. 8.

71 Mitteilungen über Unkraut und sein Vertilgungsmittel, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 10.7.1981, S. 8.

72 *Ute Blaiich*, Mit Intelligenz und Mut, in: Die ZEIT, 26.3.1982, S. 52.

öffentlichen Protests lobten, darunter sogar eine Titelgeschichte; dort wurde die Schornsteinbesetzung bereits als Teil des kollektiven Gedächtnisses eingeführt.⁷³ Für SPIEGEL-Autor Jochen Bölsche lag der Vorzug der Greenpeace-Aktion auf der Hand:

»Sie besetzten einen 30 Meter hohen Fabrikschornstein, entnahmen hoch droben Abgasproben und schafften auf diese Weise prompt, was örtlichen Bürgerinitiativen mit Flugblättern und Broschüren (»Chemie-Skandal Boehringer«) jahrelang nicht gelungen war: das Augenmerk der Öffentlichkeit auf die Gift-Emissionen des Unternehmens zu lenken.«⁷⁴

Bis zum endgültigen Aus für Boehringer in Hamburg sollte es noch einige Zeit dauern. Erst nach weiteren Verstößen gegen Emissionsauflagen und der zunehmenden Erschwerung der Dioxinentsorgung auf hoher See infolge des Skandals um die Seveso-Fässer wurde die Produktion 1984 eingestellt und das Werk geschlossen.⁷⁵ Der Boden des Boehringer-Werks ist bis heute hochgradig belastet, und eine im Fachmagazin »The Lancet« erschienene Studie stellte 1991 bei der ehemaligen Belegschaft signifikant erhöhte Krebsraten fest.⁷⁶ Trotz der Zeitspanne zwischen Aktion und Werksschließung war für die Kommentatoren der analysierten Medien unstrittig, dass es ohne die öffentlichkeitswirksamen Aktionen von Greenpeace nicht zu einem Stopp der Dioxinmissionen gekommen wäre. Mit Blick auf die deutsche Umweltgesetzgebung meinte die ZEIT: »Wenn legale und illegale Umweltzerstörung [...] überhaupt [...] bestraft wird, so ist das eigentlich nur Greenpeace, Robin Wood und all den weniger spektakulär agierenden Bürgerinitiativen zu verdanken.«⁷⁷ Auch die Frankfurter Allgemeine Zeitung verwies auf die Bedeutung von Greenpeace für den deutschen Umweltschutz: »Dem Gefühl der Ohnmacht, das sich angesichts eines immer düsterer werdenden Himmels ausbreitet, setzt diese Gruppe mutig Widerstand entgegen. Davids Kampf gegen Goliath ist so aussichtslos nicht – dies ist die Greenpeace-Botschaft.«⁷⁸ Vom Selbstbild der Regenbogenkämpfer unterschied sich das nur noch in Nuancen.

VI. SANDOZ – EIN CHEMISCHES TSCHERNOBYL

Am Ende der hier diskutierten Chronologie steht das Sandoz-Unglück in Schweizerhalle bei Basel im Jahr 1986. Es zählt zu den Chemieunfällen, die von deutschen Medien sofort in eine assoziative Reihe mit dem Seveso-Unglück gestellt wurden. In der Nacht vom 1. November 1986 entfachten glimmende Partikel des Stoffs Berliner Blau in einer am Rhein gelegenen Lagerhalle des Basler Chemieunternehmens Sandoz (heute Novartis) einen Schwelbrand, der auf andere gelagerte Chemikalien übergriff und einen Großbrand auslöste. Das schnell herbeigerufene Großaufgebot der Basler Feuerwehr konnte zwar verhindern, dass das Feuer auf angrenzende Lagerhäuser überging, der Einsatz von Löschwasser führte jedoch dazu, dass zwischen 30 und 40 Tonnen der in der Halle gelagerten Chemikalien ungehindert in den Rhein flossen.⁷⁹ Unter den Chemikalien befanden sich circa 150 Kilogramm Quecksilber, erhebliche Mengen Thiophosphorsäureester und ein

73 Vgl. *Wilhelm Bittorf*, »Sie zeigen uns Wege aus der Ohnmacht«, in: *Der SPIEGEL*, 6.9.1982, S. 112–116, hier: S. 115.

74 *Jochen Bölsche*, »Die Erde wird ein öder Stern«, in: *Der SPIEGEL*, 19.4.1982, S. 64.

75 Boehringer legt Werk Hamburg still. Konsequenzen aus verschärften Umweltschutz-Auflagen, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 22.6.1984, S. 6.

76 Vgl. *A. Manz/D. Flesch-Janys/H. Waltschott* u. a., Cancer Mortality Among Workers in Chemical Plant Contaminated with Dioxin, in: *The Lancet* 338, 1991, S. 959–964.

77 *Michael Sontheimer*, Verbrechen, die sich lohnen, in: *Die ZEIT*, 30.8.1985, S. 34.

78 *Monika Zimmermann*, Davids Kampf gegen die Unvernunft, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 17.12.1983, S. BUZ 1.

79 Vgl. *Nils Freytag*, Der rote Rhein. Die Sandoz-Katastrophe vom 1. November 1986 und ihre Folgen, in: Themenportal Europäische Geschichte, 2010, URL: <http://www.europa.clio-online.de/Portals/_Europa/documents/B2010/E_Freytag_Sandoz_Katastrophe_final.pdf> [31.5.2012].

Farbstoff, der den Rhein in beinahe biblischer Manier blutrot färbte.⁸⁰ Erschwerend kam hinzu, dass das ebenfalls in Basel ansässige Unternehmen Ciba-Geigy am Tag nach dem Sandoz-Brand 400 Kilogramm Atrazin in den Rhein eingeleitet hatte.⁸¹ In den folgenden Tagen wanderte die blutrote Welle von Basel aus flussabwärts in die Nordsee und verursachte entlang des Rheins ein massives Fischsterben und einen zeitweiligen Stopp der örtlichen Trinkwassergewinnung.⁸²

Neben dem eigentlichen Unfall sorgten vor allem die Informationspolitik des multinationalen Sandoz-Konzerns und das Verhalten der nur unzureichend informierten Schweizer Behörden für Kritik. So verkündeten der Sandoz-Konzern und die Basler Kantonsbehörden zunächst, dass die Umweltschäden infolge des Brands nur gering seien und es sich bei der roten Rheinfärbung lediglich um einen harmlosen Farbstoff handele.⁸³ Obwohl sich erste massive Schäden in der Rheinökologie bei Basel bereits am Folgetag zeigten, dauerte es bis zum 5. November, bis deutsche und französische Behörden schließlich den internationalen Rheinalarm auslösten. Trotz mehrerer Großdemonstrationen im sonst eher chemiefreundlichen Basel veröffentlichte der Sandoz-Konzern erst am 17. November eine Liste der gelagerten Chemikalien, die zu allem Überfluss am 21. November noch einmal korrigiert werden musste.⁸⁴ In der Folge stellte sich zudem heraus, dass der Konzern bereits 1981 von der Zürich-Versicherung auf Sicherheitsmängel in Schweizerhalle hingewiesen worden war, aber Maßnahmen wie die Errichtung standardmäßiger Auffangbecken für Löschwasser und die Einrichtung einer Sprinkleranlage nie durchgeführt hatte.⁸⁵

Unmittelbar nach dem Brand berichtete die ZEIT zunächst nur über eine lokale Verseuchung des Rheins und kleinere Pannen bei der Brandbekämpfung – ein vergleichbarer Lagerbrand sei auch in Deutschland möglich.⁸⁶ Schon in der nächsten Ausgabe stellte die ZEIT den Brand bei Sandoz jedoch in eine Reihe mit den Katastrophen von Tschernobyl, Bhopal und Seveso.⁸⁷ Tatsächlich waren die Narrative von Seveso und Sandoz in wichtigen Punkten kongruent: der Austritt unheimlicher, zunächst unbekannter Stoffe, überforderte Behörden, Desinformation durch einen Chemiekonzern und die totale Verseuchung eines Ökosystems. Für den ZEIT-Autor Horst Bieber war klar, dass das Sandoz-Unglück aus einem gesellschaftlichen Systemfehler resultierte und nicht – wie von der Industrie behauptet – allein menschlichem Versagen anzulasten seien:

»Zum Schluß wird sich wohl wieder das erprobte Beruhigungskonzept durchsetzen: Fehler erkannt, Schwachstellen beseitigt, weiteres Handeln – und Nachdenken – überflüssig. [...] Nach Tschernobyl wurde kein Reaktor abgeschaltet, nach Sandoz muß kein deutsches Chemiewerk die Zwangsschließung befürchten. Russische Schlamperei im Gegensatz zu deutscher Wertarbeit; Schweizer Leichtfertigkeit [...] im Gegensatz zu deutscher Sorgfalt – an lauen Ausreden fehlt es nicht.«⁸⁸

Die Formulierung lässt bereits erkennen, dass auch bei Sandoz die nationalstaatlichen Grenzen für die Einschätzung der Katastrophe nachrangig waren. Die Katastrophe sensibilisierte für die Gefahren der deutschen Chemieindustrie, sodass zwei Pannen deutscher Chemiewerke, die weniger gravierend waren als der Brand in Schweizerhalle und unter normalen Umständen kaum in die Wochenzeitung gelangt wären, zum Anlass für Folgeberichte wurden. Aus einem ungesicherten Lager der Hoechst-Werke bei Frankfurt am

80 Ebd. Die Verwandlung von ägyptischem Wasser in stinkendes Blut bei parallelem Fischsterben ist die erste der Zehn Plagen im Alten Testament.

81 Vgl. Hofmann, Lernen aus Katastrophen, S. 289.

82 Vgl. Mark Cioc, The Rhine. An Eco-Biography, 1815–2000, Seattle/London 2002, S. 109f.

83 Vgl. Hofmann, Lernen aus Katastrophen, S. 289.

84 Vgl. ebd., S. 290f.

85 Vgl. Freytag, Der rote Rhein.

86 Vgl. Hans Schuh, Basel: Umweltpolitische Lektion, in: Die ZEIT, 7.11.1986, S. 8.

87 Vgl. Horst Bieber, Der Rest des Risikos – im Rhein, in: Die ZEIT, 14.11.1986, S. 1.

88 Ebd.

Main lief am 12. November Chlorbenzol in den Rhein, und am 21. November leitete BASF 2.000 Kilogramm der dioxinhaltigen Dichlorphenoxyessigsäure in den Rhein; der Stoff wurde zunächst als Essigsäure ausgegeben.⁸⁹

Auch die Berichterstattung des SPIEGEL folgte dem seit Seveso etablierten Muster. »Seveso ist überall – jetzt kam es auch in der sauberen Schweiz zu einer Chemie-Katastrophe«, begann der Bericht, dessen Titel unter Verwendung eines Zitats der Kölner Wasserwerke vom »Tschernobyl der Wasserwirtschaft« sprach.⁹⁰ Für den SPIEGEL war es selbstverständlich, dass Sandoz auch in deutschen Chemieanlagen möglich war. Die Beschwichtigungen der Schweizer Behörden und auch des Bundesumweltministers Walter Wallmann hielt das Magazin für irreführend und gefährlich. Zum Gegenbeweis druckte der SPIEGEL Karten, die die Belastung des Rheins durch die deutsche Chemieindustrie und die Größe deutscher Chemieanlagen am Rhein zeigten.⁹¹ Der SPIEGEL listete zudem die größeren Unfälle in deutschen Chemieanlagen seit den 1950er Jahren auf und resümierte: »Vollends hilflos wären die zuständigen Behörden, wenn es tatsächlich irgendwann in einem der Ballungsräume zur Chemiekatastrophe käme [...]. Daß Bhopal demgegenüber ein kleiner Unfall war, darf als sicher angenommen werden.«⁹² In diesem Zusammenhang erschien auch ein Artikel des inzwischen zum Staatsrat der Hamburger Umweltbehörde aufgestiegenen Fritz Vahrenholts. Angesichts des Sandoz-Unglücks forderte Vahrenholt, dass die deutsche Störfallverordnung auch auf Wasserverseuchungen ausgedehnt werden müsse: »Seveso, Bhopal und nun die Vergiftung des Rheins haben die Gefahren entschleiert, die mit der chemischen Produktion verbunden sein können.«⁹³ Die serielle Nennung von Katastrophenorten, die keiner ausführlichen Erläuterung bedurften, lässt erkennen, wie fest das Muster des Umweltskandals inzwischen etabliert war. Charakteristisch ist zudem, dass das Thema noch einige Zeit virulent blieb. Einen Monat nach dem Brand prangten auf dem SPIEGEL-Titel ein giftgrüner Rhein und ein unvorteilhaftes Porträt des seit wenigen Monaten amtierenden Bundesumweltministers Wallmann, der als »Kohls Weichmacher« bezeichnet wurde.⁹⁴

Die Frankfurter Allgemeine Zeitung schien sich zunächst vom skizzierten Muster zu lösen. Trotz eines detaillierten Berichts über potenzielle Gesundheits- und Umweltschäden durch den Sandoz-Brand⁹⁵ druckte sie unmittelbar nach dem Unfall keine Warnungen vor dem Risikopotenzial deutscher Chemieanlagen. Obwohl die ökologischen Folgen tragisch seien, war Sandoz nach Ansicht der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vor allem ein Schweizer Unglück, das nicht auf Deutschland übertragbar sei.⁹⁶ Während die Zeitung ausführlich die Folgen der Giftwelle in Deutschland und den Vertrauensverlust der Chemieindustrie in Basel dokumentierte, ging sie auf die Verseuchung des Rheins durch die Chemieproduktion im eigenen Land nicht ein.⁹⁷ Das Gleiche galt für ihre Berichterstat-

89 Vgl. *Robert Leicht*, Überall Gift, in: Die ZEIT, 28.11.1986, S. 1; vgl. hierzu auch: Neues Chemieunglück: Wieder Giftalarm am Rhein, in: Die ZEIT, 28.11.1986, S. 8.

90 »Das Tschernobyl der Wasserwirtschaft«, in: Der SPIEGEL, 10.11.1986, S. 161.

91 Vgl. »Wir sollten aufwachen und überlegen«, in: Der SPIEGEL, 17.11.1986, S. 139–141.

92 Ebd., S. 151.

93 *Fritz Vahrenholt*, Wieviel Sicherheit ist sicher genug?, in: Der SPIEGEL, 17.11.1986, S. 150.

94 Der SPIEGEL, 1.12.1986.

95 Vgl. *Dieter Wenz*, Feuerbälle, Gestank, Katastrophenalarm, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 3.11.1986, S. 7.

96 Vgl. Deutsche Chemie schließt Sandoz-Unfall aus, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 11.11.1986, S. 15; Schärfere Umweltschutzgesetze gefordert, in: ebd., 17.12.1986, S. 4.

97 Vgl. Durch die Rheinvergiftung in Basel Wassernotstand in Rheinland-Pfalz, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 10.11.1986, S. 7; *Wolfram van den Wyenbergh*, »Geben sie doch zu, daß sie auch mal hilflos sind«, in: ebd., 11.11.1986, S. 7; vgl. hierzu auch: *Dieter Wenz*, Die Basler fühlen sich wie auf einem Pulverfaß, in: ebd., 27.11.1986, S. 3; *Caroline Möhring*, Wird der Rhein sich je selbst reinigen können?, in: ebd., 12.11.1986, S. 9.

tung über die Reaktionen deutscher Politiker: Über Initiativen der Opposition zur schärferen Regulierung der Industrie wurde nur unkommentiert berichtet.⁹⁸ Stattdessen druckte die Zeitung am 13. November einen Bericht über die hohen Brandschutzvorkehrungen bei Hoechst.⁹⁹ Ein Leserbrief verstieg sich gar zu der Warnung, dass Sandoz »hochwillkommenes Wasser auf die internationalen Mühlen radikaler Chemiefunde und Öko-Jakobiner« liefere.¹⁰⁰ Der einzige Bericht, der die schon vor Sandoz hohe Chemiebelastung des Rheins erwähnte, ging nur beiläufig darauf ein.¹⁰¹

Interessanterweise näherte sich die Frankfurter Allgemeine Zeitung jedoch wieder an die konsensuale Lesart an, als die Katastrophe in einer gewissen zeitlichen Distanz lag. Vier Monate nach dem Unglück fragte sich die Zeitung: »Wie tief sitzt der Schock von Schweizerhalle wirklich?«¹⁰² Nach Sandoz habe sich bei Chemiekonzernen die Einsicht durchgesetzt, »daß die Wiedergewinnung des Vertrauens [...] von der Glaubwürdigkeit ihres umweltpolitischen Verhaltens abhängt«.¹⁰³ Ein anderer Artikel berichtete über ein von der Chemieindustrie im Mai 1987 ausgerichtetes Symposium, das eingestand, dass Brandrisiken auch in deutschen Chemiefabriken sehr real seien. Auch hier wurden die Beteuerungen der Industrie referiert, aus der Sandoz-Katastrophe gelernt zu haben, was zumindest implizit die Bedeutung des Ereignisses und die Legitimität von Konsequenzen anerkannte.¹⁰⁴ Eine ausführliche Darstellung der durch Sandoz offenbar gewordenen Risiken in Deutschland erschien schließlich ein Jahr nach dem Brand.¹⁰⁵

Wie Nils Freytag in seiner Analyse der Schweizer Fernsehberichterstattung über das Sandoz-Unglück gezeigt hat, war Seveso 1986 auch in der Schweiz zu einem Referenzpunkt für europäische Chemiekatastrophen aufgerückt.¹⁰⁶ So verglich der Schweizer Bundespräsident Alphons Egli die Ereignisse ausdrücklich mit dem inzwischen zehn Jahre zurückliegenden Unfall der ICMESA. Tenor der von Freytag untersuchten Schweizer Berichterstattung war der Vertrauensverlust vieler Schweizer in die gesamte Chemiebranche. Ähnlich wie in Deutschland wurde Sandoz nicht als alleinstehendes Unglück interpretiert, sondern in eine Traditionslinie des Risikos gestellt, die mit Seveso ihren Anfang genommen hatte. Ein gemeinschaftlicher Beitrag von DRS aktuell, Rundschau und Zeitspiegel über den Brand von Schweizerhalle endete mit der suggestiven Frage: »Morgen?«¹⁰⁷ Ein besonderer Trumpf der visuellen Berichterstattung über das Sandoz-Unglück waren vor allem die ausdrucksstarken Bilder des blutroten Rheins und der toten Fische. Die Bilder stellten einen klaren kausalen Zusammenhang zwischen der chemischen Verseuchung des Rheins, die den Fluss rot gefärbt hatte, und den Auswirkungen dieser Stoffe auf die Fauna des Flusses her.¹⁰⁸

Zu den politischen Konsequenzen des Sandoz-Unglücks in Deutschland gehörten eine Verschärfung und Ausweitung der Störfallverordnung und ein neues Umwelthaftungsge-

98 Der umweltpolitische Streit spitzt sich zu, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 12.11.1986, S. 4.

99 »Nach menschlichem Ermessen unmöglich«, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 13.11.1986, S. 37.

100 Kurt Dannhäuser, Fragen an Sandoz, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 15.12.1986, S.9.

101 Plötzlich waren die Wasserflöhe tot, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 12.11.1986, S. 10.

102 Wolfram van den Wyenbergh, Wie tief sitzt der Schock von Schweizerhalle wirklich?, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 6.3.1987, S. 7.

103 Ebd.

104 Caroline Möhring, Alles, was brennbar ist, brennt auch eines Tages, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 29.5.1987, S. 10.

105 Vgl. Strahlen und Gift – Risiken des Fortschritts, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 28.11.1987, S. 13.

106 Freytag, Der rote Rhein.

107 Zit. nach: ebd.

108 Vgl. ebd.

setz für Verschmutzer.¹⁰⁹ Auf internationaler Ebene wurde auf Vorschlag der Internationalen Kommission zum Schutz des Rheins ein Aktionsprogramm aufgelegt, das die nachhaltige Besserung der Wasserqualität und eine Erhöhung der Fischbestände bezweckte.¹¹⁰ Auch der Katastrophenschutz entlang des Rheins wurde neu koordiniert.¹¹¹ 1996 wurde zudem eine zweite sogenannte Seveso-Richtlinie erlassen, die die Erfahrungen des Sandoz-Unglücks berücksichtigte.¹¹² Die politischen Reaktionen auf mehreren Ebenen spiegelten den medialen Konsens. Keines der Organe versuchte, die Schwere der Rheinverschmutzung herunterzuspielen, und alle nutzten die Katastrophe von Seveso als Referenzpunkt. Die Einstufung von Sandoz als Umweltskandal war lagerübergreifend.

VII. UMWELTSKANDALE ALS MUSTER UND ERWARTUNG

Im Jahr 1986 veröffentlichte Ulrich Beck sein Buch »Risikogesellschaft«, das die Debatte über großtechnische Gefahren innerhalb und außerhalb der Wissenschaft maßgeblich prägte.¹¹³ Vor dem Hintergrund der beschriebenen medialen Berichterstattung wird sichtbar, wie sehr sich Beck in seiner Diagnose an bereits bestehende Interpretationsschemata anlehnte: die Unentrinnbarkeit der Gefahr, die geografische Entgrenzung, die organisierte Unverantwortlichkeit von Experten, Industriemanagern und Behörden – all dies hatte sich seit Seveso zu einem lagerübergreifenden Muster entwickelt. Es steht zu vermuten, dass ein erheblicher Teil der ökologischen Expertenkritik über solche Skandale popularisiert worden ist. Bis heute fällt es Journalisten schwer, Dioxin zu erwähnen, ohne das Attribut »Seveso-Gift« zu verwenden, selbst wenn die Kontamination – wie im Jahr 2011 – vergiftetem Futtermittel entstammt.¹¹⁴ Das Wort »Chemie« wurde von der neutralen Bezeichnung einer wissenschaftlichen Disziplin zu einem anklagenden Begriff, erkennbar etwa an einem SPIEGEL-Titel von 1978 über »Chemie in der Landwirtschaft«.¹¹⁵ Auch in diesem Bericht fiel das Wort »Seveso«.¹¹⁶

Die Folge von Ereignissen definierte jedoch nicht nur Muster der Katastrophen- und Gefahrenwahrnehmung, sondern auch Deutungshoheiten. Nicht Umweltverbände oder Betroffene bestimmten das Skandalon, sondern Vertreter der Medien, eine Rolle, die insbesondere beim Waldsterben prägnant zutage trat. Damit veränderte sich die Rolle des ökologischen Protests: Während Demonstrationen beim Atomkonflikt noch genuiner Ausdruck öffentlichen Unmuts waren, entwickelten sie sich in den 1980er Jahren zu Ereignissen, die auf möglichst große mediale Wirkung abzielten – auch wenn nicht alle Verbände in dieser Beziehung so weit gingen wie Greenpeace und Robin Wood. So sehr Umweltverbände und die Partei »Die Grünen« Gewinner des Bedeutungszuwachses ökologischer Themen waren, so wenig waren sie doch in den 1980er Jahren Herren des Diskurses.

Interessanterweise ging die zunehmende Beachtung ökologischer Skandale mit einer wachsenden Offenheit des Bezugsrahmens einher. Anders als der Atomkonflikt lag die mit Seveso beginnende Tradition des ökologischen Skandals jenseits des politischen Streits: Wenn Politiker wie Walter Wallmann nach Sandoz in Bedrängnis gerieten, dann ging es

109 Vgl. *Hofmann*, Lernen aus Katastrophen, S. 339–341.

110 Vgl. *Nikolai A. Behr*, Die Entwicklung des Rheinschutz-Regimes unter besonderer Berücksichtigung des Sandoz-Unfalls vom 1. November 1986, München 2002, S. 111–112.

111 Vgl. *Cioc*, The Rhine, S. 182–185.

112 Vgl. Seveso II Richtlinie: Richtlinie 96/82/EG.

113 *Ulrich Beck*, Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt am Main 1986.

114 Themenseite »Dioxin«, URL: <http://www.spiegel.de/thema/dioxinskandal_2011/> [19.2.2012].

115 Der SPIEGEL, 30.10.1978.

116 Ebd., S. 90.

dabei nicht mehr um weltanschauliche Fragen wie bei der Atomkraft. Die gängige Klage über schwindendes Vertrauen und der Ruf nach strengerer Aufsicht darf nicht verdecken, dass der politische Überbau im Schwinden begriffen war; selbst Helmut Kohl, ein Jahrzehnt lang Referent beim Industrieverband Chemie in Ludwigshafen und auch als Kanzler der chemischen Industrie eng verbunden, schürte nach Sandoz die öffentliche Entrüstung.¹¹⁷ In bemerkenswerter Parallelität zum Aufstieg der Grünen ist somit eine wachsende Unverbindlichkeit politischer Konnotationen festzustellen. Umweltskandale wurden in der Bundesrepublik nach Seveso mehr und mehr zu einem Konsensthema, dessen Bewertung in den verschiedenen politischen Lagern nur in Details und Tonlage variierte.

Insofern verschränkten sich im Diskurs über großtechnische Gefahren Politisierung und Entpolitisierung auf nur scheinbar widersprüchliche Weise. Einerseits wurde ein Aufgabengebiet, das zuvor von der Aura des Technisch-Unpolitischen umweht wurde, seit Seveso in das Zentrum der öffentlichen Aufmerksamkeit gerückt und mit emotional besetzten Begriffen aufgeladen. Andererseits verloren klassische politische Konfliktlinien an Relevanz: Wer nach dem Sandoz-Feuer die Chemieunternehmen attackierte, musste sich keine Sorgen mehr machen, damit Stamokap-Reflexe zu bedienen. Die Umweltdebatte machte scharfe Kritik an Großkonzernen salonfähig, entband sie jedoch ihres potenziell systemgefährdenden Potenzials. Was in den 1970er Jahren noch als Kryptomarxismus gegolten hätte, regte in der Umweltdebatte spätestens seit Mitte der 1980er Jahre nur noch wenige auf. Die »Radikalisierung der öffentlichen Meinung«, vor der die Frankfurter Allgemeine Zeitung in den 1970er Jahren gewarnt hatte, war tatsächlich eingetreten, und kaum jemand schien sich daran zu stören.

Die Chronologie der Umweltskandale liegt quer zu gängigen Periodisierungen der 1970er und 1980er Jahre, und das scheint durchaus charakteristisch für ökologische Themen zu sein. Seveso fiel ziemlich genau in die Mitte der sozial-liberalen Koalition, Sandoz geschah kurz vor der ersten Wiederwahl Helmut Kohls, mithin also in Zeiten, die in anderer Hinsicht gerade nicht Zäsuren waren. Es wäre vielleicht kurzsichtig, dies allein mit der inhärenten Zufälligkeit jeder an Katastrophen orientierten Chronologie zu erklären. Beide Ereignisse markieren nämlich grundlegende Veränderungen der Umweltdebatte. Um die Mitte der 1970er Jahre löste sich die Umweltbewegung von ihrer Tradition der Staatsnähe und wurde zu einer unabhängigen, aufmüpfigen Kraft, wie sich in einer wachsenden Zahl von Bürgerinitiativen und der Gründung grüner Parteien niederschlug. Dieser Umbruch näherte sich 1986 dem Ende: Diskurse, Verbände und Strukturen konsolidierten sich im bundesdeutschen Rahmen, während zugleich mit dem Montreal-Protokoll zur Bekämpfung des Ozonlochs und der wachsenden Rolle der Europäischen Union die Internationalisierung der Umweltpolitik begann. Insofern spiegelt die hiesige Chronologie den Status des Ökologischen als eines alternativen politischen Felds, das gleich einem System kommunizierender Röhren gerade dann boomte, wenn die Entwicklungen in anderen Feldern stagnierten.

Schließlich ist bemerkenswert, dass Umweltskandale im europäischen Ausland ohne erkennbares Zögern auf die Bundesrepublik bezogen wurden. Diese Bezugnahmen führten allerdings nicht zu einer transnationalen Vernetzung der Bewegungen oder einem wachsenden Interesse an den Umweltpolitiken des Auslands. Vielmehr wurden die Umweltskandale des Auslands in die bundesdeutsche Innenpolitik importiert und die Konsequenzen in diesem Kontext diskutiert. Ansprechpartner waren stets bundesdeutsche Akteure: Die Globalität der ökologischen Krise wurde so im Referenzrahmen der Bundesrepublik verhandelt, ein Paradoxon, das erst vor dem Hintergrund der neueren Globalisierungserfahrung so recht augenfällig wird. Die prononciert bundesdeutsche Konturierung der Umweltdebatte, die sich in den 1980er Jahren entwickelte, war nicht zuletzt das Produkt internationaler Umweltskandale.

117 Wallmann: Ein Minister wird vorgeführt, in: Der SPIEGEL, 1.12.1986, S. 24.